

Gerettet in letzter Stunde.

hatte diesen Geist offenbar von ihrer Mutter Godosi geerbt, die auch sehr ernsten Sinnes war und einen tiefen, nach Wahrheit forschen Geist hatte. Bei ihr hielt sich die kleine Nomjiba mit Vorliebe auf. Doch da kam der unerbittliche Tod. Etwa 10 Jahre mochte Nomjiba alt sein, als ihre gute Mutter am Sterben lag.

Weinend kniete das Töchterlein an ihrem Binsenlager, umfaßte krampfhaft die langsam erkaltenden Hände und fragte unter Tränen: „O Ma (Mutter), wohin gehst du, wenn du tot bist?“ — Da antwortete die sterbende Mutter: „Mein Kind, ich gehe zu dem großen Geiste, der uns geschaffen hat.“ — „Mutter, wo ist der große Geist, damit ich auch einmal zu ihm gehen kann? Wo ist Unkulunkulu, der Große-Große, Somandhla, der Mächtige?“ — „Dort oben“, flüsterte

sich sitzend mit Händen und Füßen weiter. Ein paar Aprikosen, die ich ihm mitgebracht hatte, nahm er mit sichtlicher Freude entgegen und fortan war ich bei ihm jederzeit ein gern gesehener Gast.

Später äußerte er den Wunsch, von unserem Hochw. P. Missionär getauft zu werden, doch sein ältester Sohn, der ebenfalls protestantischer Prediger war, protestierte energisch dagegen und wollte es um keinen Preis lassen. Die übrigen Verwandten waren besser gesinnt. Sein zweitältester Sohn hatte eine katholische Frau und vier seiner Kinder waren bei uns getauft worden. Vorläufig hieß es also in Geduld den rechten Zeitpunkt abwarten.

Als ich ihn später wieder einmal besuchte, lagte er mit seine Not. Am einen Fuße hatten sich zwei große



Photographische Union.

Petri Fischzug. Von J. v. Schrandolph.

Glihotel, Berlin 68.

die sterbende Mutter, „er hat alles gemacht und sieht und weiß alles. Zu ihm will ich nun gehen!“ Sprach's und hauchte ihre Seele aus.

(Fortsetzung folgt.)

Gerettet in letzter Stunde.

Maria-Ratschiß. — In der Nähe unserer Missionsstation wohnte ein hochbetagter schwarzer Mann, der früher ein eifriger protestantischer Prediger gewesen war. Er gehörte der anglikanischen Hochkirche an, kam aber zeitweilig auch zu uns. Das letztemal hatte ich ihn hier am hl. Weihnachtsfeste gesehen. Ich zeigte ihm in der Schule den festlich geschmückten Christbaum und führte ihn dann in unsere neue, ziemlich geräumige Kirche, die ihm recht gut gefiel.

Bald darauf wurde er krank. Ich fand ihn eines Tages in seiner Hütte sitzend, unsfähig auch nur ein paar Schritte zu gehen. Die Füße trugen ihn nicht mehr, er konnte nur noch mühsam umeinanderkriechen, indem er

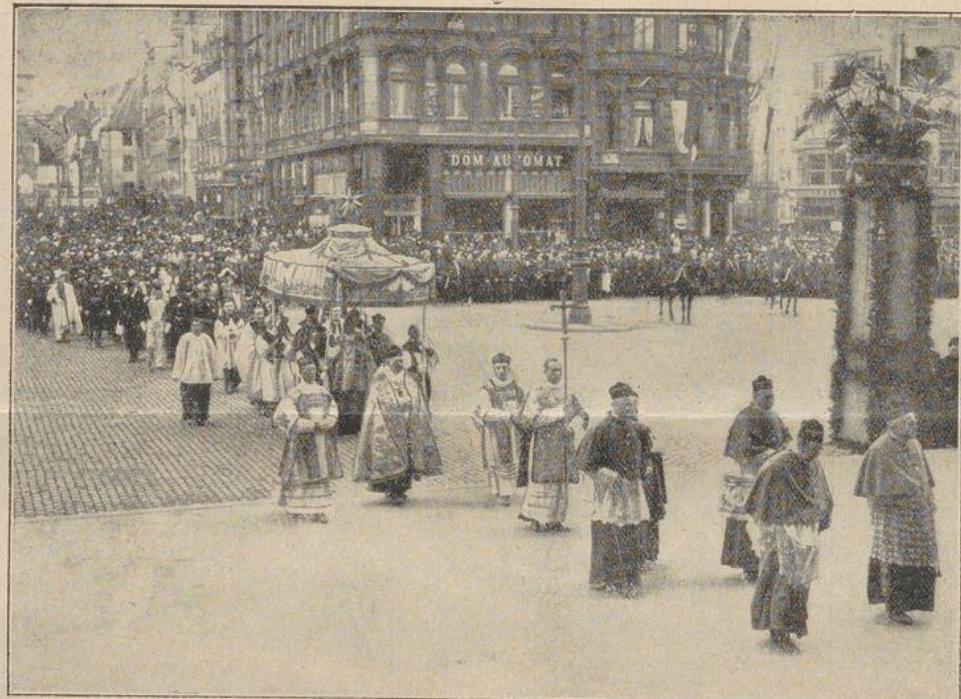
Wasserblasen gebildet, die ihn sehr schmerzten und ihm alle Möglichkeit, die Hütte zu verlassen, benahmen. Ich stach ihm dieselben auf und zog einen Seidenfaden durch, damit das Wasser ablaufen konnte. So wurde das Uebel schnell behoben. Als ich ihn beim Abschiede ermahnte, er solle seine Hoffnung auf Jesus setzen, erwiderte er: „Ja, ich liebe Jesus, ich hoffe aber auch auf die Fürbitte Marias, von der du mir jüngst ein so schönes Bild geschenkt hast.“ Diese Neuzeitung freute mich sehr. Warum sollte dieser Mann nicht getauft werden können? Er hatte ja offenbar den besten Willen, und was kümmerte uns da der Protest seines ältesten Sohnes? Allerdings auf Gewalt und einen offenen Skandal wollten wir es nicht ankommen lassen; allein vielleicht fand sich einmal Gelegenheit, ihn im stillen zu tauften. Und siehe, diese Gelegenheit kam früher, als wir gedacht hatten.

Eines Tages ging der älteste Sohn, der sich als der Herr des Hauses gerierte und nach laffrischen Rechtsbegriffen es auch war, fort zu einem Biergelage. Ich wußte das und zog unsern Bruder Schaffner, einen

alten erfahrenen Katecheten, ins Vertrauen. (Dem Hochw. P. Superior wollte ich absichtlich nichts sagen. Ein Bruder handelte in diesem vrekären Falle viel leichter als ein Priester. Nachher aber säumte ich nicht, ihm vom Geschehenen in Kenntnis zu setzen.) Nach einigen Bedenken und Einwendungen machte sich der Bruder auf, besuchte den armen Kranken, fand ihn sehr gut disponiert und taufte ihn zuletzt bedingter Weise —, wie alle hiesigen Protestanten, die zu uns übertragen wollen — auf den Namen Joseph. Als ehemaliger Protestant musste er aber auch beichten, denn die Taufe war ihm, wie gesagt, nur bedingter Weise erteilt worden. Auch dazu fand sich bald ein willkommene Gelegenheit. Unser Hochw. P. Superior benützte eine abermalige Abwesenheit des ältesten, fanatisch gesinteten Sohnes, hörte den

stimmte Summe anbietet, verkauft. Daß sich bei solch armen, verkauften Wesen später, wenn sie erwachsen sind, oft keine Liebe zum Bräutigam zeigt, ist selbstverständlich. Doch darnach fragen die heidnischen Eltern in ihrem Eigennutz wenig.

Da hatten wir z. B. kürzlich in unserer Schule ein Mädchen, das als sechstes Weib an einen stochendischen, schon halb exgrauften Kaffer verkauft war. Das Mädchen heißt Urombo, zu deutsch: Armut. Ja, sie ist ein armes, bedauernswertes Kind! Schon früher hatte sie unsre Tageschule besucht, war aber dann von ihrem heidnischen Vater aufgefordert worden, sich mit dem bezeichneten Bräutigam gerichtlich trauen zu lassen. Das Mädchen weigerte sich, denn sie wollte Christin werden und nicht das Weib eines alten, finsternen Heiden. Durch



Die Inthronisation des neuen Kölner Erzbischofs.

Erichot, Berlin.

Kranken Beicht und nahm ihn formell in die katholische Kirche auf. Später, als sich der Zustand des Kranken verschlimmerte, spendete ihm unser zweiter Priester, der Hochw. P. Odilo Kitzlinger, der um jene Zeit eben sein 25jähriges Ordensjubiläum feierte, auch die letzte Oelung.

So hatte also der gute Alte sämtliche Trostungen unserer heiligen Religion empfangen und konnte getrost dem Tode ins Auge sehen. Am Mittwoch in der Charwoche, also an einem dem heiligen Joseph geweihten Tage, hauchte er still und friedlich seine Seele aus. R. I. P.

Br. Quirinus.

Heiratsverhältnisse in Rhodesia.

Missionsstation Monte-Cassino. — Hier in Rhodesia werden, wie schon wiederholt in unserem Blättchen angedeutet wurde, die Mädchen im zarten Alter von 2—3 Jahren, ja manchmal noch früher, an den nächstbesten Bräutigam, der eben dem Vater des Kindes eine be-

Schläge und furchtbare Drohungen ließ sich das geängstigte Geschöpf endlich dazu bewegen, zum Gericht zu gehen und dort ihr Jawort zu geben. Doch gleich darauf kehrte sie nach Hause, zu ihren Eltern zurück. Da gab es nun neue brutale Misshandlungen; man stieß sie hinaus und forderte sie auf, zu ihrem Manne zu gehen. Sie aber konnte sich nicht dazu entschließen und eilte in ihrer Not hieher, zur Missionsstation, wo sie um Aufnahme in die Schule bat. Die Bitte wurde gewährt, und das arme Mädchen zeigte sich in allem willig und gehorsam wie ein Kind. Doch lange sollte ihres Verweilens bei uns nicht sein.

Nach acht Tagen kam ihr Vater, zeigte ein amtliches Schreiben vor und führte sie zum Gericht. O wie bemitleideten wir das arme Kind! Es war frank, hatte Fieber, wozu jedenfalls die Angst und all die Aufregung während der letzten Wochen auch viel beigetragen hatte, und wollte um jeden Preis bei uns bleiben, wo es ein so stilles, friedliches Heim gefunden hatte; doch wir konnten ihm leider nicht helfen. Bei Gericht wurde ihr kurz und bündig erklärt: „Du bist gesetzlich verheiratet und hast